

dtv

Vestfold ist mehr als ein Küstenstreifen mit Möwengeschrei, Inseln und Schären in der Nähe von Oslo. An diesem idyllischen Ort leben Menschen zusammen, die das Schicksal über Jahrzehnte zu einer Gemeinschaft zusammengeschweißt hat. Seit jeher ist Jakobs Scheune heimlicher Treffpunkt der Liebenden der Vestfoldsiedlung. In ›Lerchenherzen‹ glaubt Mathilde einen glücklichen Sommer lang, in Harald den Mann ihrer Träume gefunden zu haben. Doch ihr Leben nimmt einen anderen, traurigen Verlauf ...

›Windgesang‹ erzählt von Solfrid, die viel zu jung Witwe geworden ist und sich mit ihrem dreijährigen Sohn Jakob in ihr Schneckenhaus zurückgezogen hat. Doch in diesem Sommer sorgt ein junger Mann aus Amerika für Aufregung in der Vestfoldsiedlung. Es braucht eine Weile, bis Solfrid erkennt, daß ihre Verwirrung Ausdruck von Verliebtheit ist ...

In ›Elfenecho‹ genießen Solfrid und ihr Sohn die Sommerferien in einem einsamen Haus im Wald. Eines Tages wirkt Jakob seltsam verschreckt – und plötzlich ist er spurlos verschwunden ...

›Lerchenherzen‹, ›Windgesang‹ und ›Elfenecho‹: Eine poetische Reise zu Menschen, die einem ans Herz wachsen.

Margaret Skjelbred, 1949 geboren, ist in ihrer Heimat Norwegen zunächst als Lyrikerin bekannt geworden. Für ihre Romane erhielt sie mehrere norwegische Literaturpreise. Bei dtv ist außerdem von ihr erschienen: ›Die Perlenkönigin‹ (dtv 24 509).

Margaret Skjelbred
Die Vestfold-Saga

Lerchenherzen
Windgesang
Elfenecho

Aus dem Norwegischen
von Sigrid Engeler

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Margaret Skjelbred
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Die Perlenkönigin (24509)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Neuausgabe 2011
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 1997, 1998, 1999 der norwegischen Originalausgaben:
Tiden Norsk Forlag A/S, Oslo
Titel der norwegischen Originalausgaben:
›Lerkehjerter‹, ›Vildresinn‹, ›Alvemål‹
© 1999, 2001, 2003 der deutschsprachigen Ausgaben:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer unter Verwendung von Fotos
von plainpicture/Arne Langleite
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21290-8

Lerchenherzen

I

In einer alten Truhe habe ich das gepreßte Blütenblatt einer Pfingstrose gefunden, sorgfältig zwischen Leinen verwahrt. Man spürt die Vergänglichkeit, denn die zarten, beinahe durchsichtigen Blütenblätter lösen sich fast in nichts auf, wenn ich sie herausnehme, um sie dir zu zeigen. Du blickst auf sie, fast ein wenig geistesabwesend, und mit dieser milden Neugier, mit der man gern auf Gegenstände blickt, die einem nichts sagen. Dein Blick wandert schon bald weiter zu anderen Dingen.

Für mich ist es merkwürdig zu erleben, wie du, der mir so nahesteht, so ganz und gar unberührt sein kannst von etwas, das mich so stark berührt. Aber du weißt ja nichts von dem, was war oder was kommen wird, und so kümmert es dich auch nicht. Du läßt einfach deinen Blick weiterwandern, gleichgültig, zufrieden.

Noch sagt dir dieses spinnwebzarte, altrosa Blatt nichts, du verbindest damit ebensowenig wie mit all den anderen Sachen hier in diesem Raum. Auch nicht mit der Frau, die hier wohnte, denn du kennst sie nicht. Aber in diesen Tagen und Nächten ist es für mich wichtig geworden, dir von ihr zu erzählen und von den anderen Menschen, die mir nahegestanden haben. Nur indem ich dir von ihnen erzähle, kannst du mich kennenlernen.

Wenn ich den Blick hebe, sehe ich die Schwalben, wie sie in

raschen Schwüngen über Jakobs Wiese schießen. Jetzt am Abend fliegen sie so niedrig, daß ihre Flügel fast das tränen-nasse Stroh berühren und die glänzenden Tropfen sprühen lassen.

Ich habe diese Abendstunden immer geliebt. Die Schwalben kündigen mit ihrem verspielten Flug an, ob es morgen Regen oder Sonnenschein geben wird, und die Landschaft verliert sich langsam in der blauen Dämmerung. In diesen Abendstunden bin ich immer so froh gewesen. Es ist eine gute Zeit für Vertraulichkeit.

Ich will, daß du jetzt zuhörst. Ich werde dir alles erzählen – das, was ich weiß, und das, von dem ich glaube, es zu wissen, das, was mir erzählt worden ist, und das, was ich mir dazuge-reimt habe. Du bist ein guter Zuhörer, sei gesegnet dafür, mein Lieber. Einen guten Zuhörer, den brauche ich jetzt am aller-meisten.

2

Anders Larsen Ås war nicht irgendeiner. Das konnten alle sehen, als er mit Maren Pütt in den Armen feierlich und mit sehr geradem Rücken über die Tanzdiele in Vonheim walzte.

Was das anbelangt, auch Maren Pütt war nicht irgendeine. Die Leute pflegten über die jüngste Tochter Karl Pedersens auf Øgård zu sagen, sie sei schlank wie eine Weide, schön wie eine Rose und scheu wie eine Glockenblume. Er hatte den Spitznamen Pütt seit seiner Jugend, weil er schon immer so schrecklich gut darin war, Kautabak auszuspucken.

»Pütt«, sagt Karl, und schickt einen braunen Strahl Kautabak quer durch den Raum in das Spuckbecken bei der Tür, ehe er sich den Bart mit dem Handrücken abwischt. »Pütt!«

Seine vier Töchter haben seinen Spitznamen geerbt, auch wenn sie weder priemen noch spucken, und sie sind, als sie heranwachsen, eine schöner und adretter als die andere. Und von allen die schönste ist Maren.

Maren mit den dicken Zöpfen, die einige Male um den Kopf gewunden sind, und mit den grauen, ein bißchen traurigen Augen unter ernsten Brauen. Maren mit dem schüchtern gebeugten Nacken und mit einer Taille, die war so schlank, daß die Männer gern ihre derben Fäuste darum gelegt hätten, um zu messen, ob sie wirklich so dünn ist. Maren mit den schmalen Hüften, die sie binnen eines Jahres das Leben kosten werden.

Aber warte, so weit sind wir noch nicht. Genau jetzt tanzt die zerbrechliche, achtzehnjährige Maren mit Anders Larsen, der also nicht irgendeiner ist, sondern Hoferbe von Ås – dem einzigen Hof der Gemeinde mit einer Glocke, die zu den Mahlzeiten ruft.

Und genau da wird die Tür zu dem Lokal der jungen Leute mit solchem Spektakel geöffnet, daß Herman Myra, der die Ziehharmonika spielt, daß die Schweißtropfen fliegen, fast aus dem Takt kommt, aber dann schnell weiterspielt, denn hier kommen Kerle von außerhalb, und das führt selten zu etwas anderem als zu Unannehmlichkeiten.

Als erster kommt Ansgar, der schon seit einem Jahr ein Auge auf Maren Pütt geworfen hat, seit sie nämlich zum Konfirmandenunterricht ging und immer durch die Nachbargemeinde mußte, um einmal in der Woche zusammen mit den anderen Konfirmanden beim Pastor vorbereitet zu werden.

Nun, mit der gehörigen Anzahl von Schnäpsen intus, scheint es dem Ansgar, die Zeit sei reif, sein sonnenklares Recht einzufordern, weshalb er geradewegs auf Anders zu-steuert und ihm die Beute fast aus den dünnen Armen reißt.

Aber an Mut und Unternehmungsgeist hat es dem Hoferben von Ås nie gefehlt, auch wenn er nicht so viel an Muskelkraft zu bieten hat, und hier stehen nun sowohl Ehre wie Zukunft auf dem Spiel. Er rafft sich also mannhaft auf, »richtet sich auf zu voller Größe«, wie er es seither zu beschreiben pflegt, das soll heißen bis zu mindestens 1,70 m, und protestiert mit seiner ganzen Würde: »Jetzt wirst du gleich merken, daß *ich* nicht irgendeiner bin!« Das wird ihm vier verschiedene Dinge einbringen, und zwar in der genannten Reihenfolge: Eine Ohrfeige, »daß die Zähne wackeln«, den Spitznamen »Irgendeiner«, der ihn ein Leben lang begleiten wird, Maren Pütts unsterbliche Liebe, die ihn ein knappes Jahr begleiten und schließlich in Punkt vier münden wird – der Tochter Mathilde.

Und mit ihr hat meine Geschichte angefangen. Unsere Geschichte. Denn es ist auch deine.

3

Wie soll ich es nur schaffen, dir alles so zu erzählen, wie es wirklich war?

Sie heirateten schon im selben Frühjahr, Anders Irgendeiner und Maren Pütt, nach leichtsinnigem Umgang mit Jakobs Scheune, die in dieser Geschichte einen so zentralen Platz einnehmen wird, daß ich dir genausogut gleich jetzt mehr von ihr erzählen kann.

Jakobs Scheune, die damals gerade neu gebaut war, steht am Ende der Jakobsau, dicht unterhalb des Hügels Jakobsaugen, mit dem Rücken zu den blauenden Bergen, die kleinen, weiß gestrichenen Fenster sind dem Ort zugewandt. – Oh, die blauenden Bergrücken hier im Innern von Vestfold!

Es gibt nichts Schöneres als unsere freundlichen, nicht sehr hohen, blauenden Berge!

Damals stand also die Scheune mit frischgestrichenen Brettern, gestrichen mit einer roten Scheunenfarbe, die Jakob in Leinöl angerührt hatte, ehe er sie auftrug. Die Farbe färbte auf Marens selbstgenähten Wintermantel aus schwarzem, selbstgewebtem Lodenstoff ab, als sie dicht beieinander an der Scheunenwand saßen und an den Frühlingsabenden dem Sonnenuntergang über der Jakobsau zuschauten, ehe sie hineinschlüpften durch das Scheunentor, das damals noch nicht in den Angeln quietschte, um so der ganzen Gemeinde zu verkünden, daß hier nun die unaussprechlichsten Sachen getrieben würden.

Anders wurde durch Marens schüchternen Blick und die zarte Gestalt netter, aber das hinderte ihn selbstverständlich nicht, dahin zu gelangen, wohin er wollte.

Er blätterte sich durch alle ihre Knöpfe und Haken, Rüschen und Spitzen und Bänder mit der gleichen andächtigen Ungeduld, mit der ein Kind in einem schönen Bilderbuch Blatt für Blatt umwendet, so neugierig auf das nächste Bild, daß es sich nicht die Zeit nimmt, erst das Bild zu genießen, auf das es blickt, ehe es weiterschaut.

Das Resultat war eine hastige Trauung unter Pastor Evenstens strengem Blick. Der Pfarrer erinnerte sich durchaus an Marens schlanke Taille vom Konfirmationsunterricht und ärgerte sich, weil seine sittliche Erziehung auf steinigem Grund gefallen war. Doch Maren lächelte so schüchtern und zerknirscht, daß es bei wenigen vorsichtigen Ermahnungen blieb.

Ich kann sie vor mir sehen, ja, ich weiß ganz genau, wie sie ausgesehen haben, weil sie beim Photographen waren und »abgelichtet« worden sind. Die Photographie steht noch heute auf der Anrichte in der guten Stube auf Ås. Bei passender Gelegenheit wird sie von behutsamen Händen aufgenom-

men, der Staub abgewischt und vorgezeigt: »Schau, das sind Anders und Maren.«

Was ich sehe, ist ein Brautpaar vom Ende des letzten Jahrhunderts. Er im schwarzen Anzug, schon als Fünfundzwanzigjähriger kahlköpfig. Sie im schwarzen, auf jeden Fall dunklen Kleid mit einem kleinen weißen Kragen und einer Unmenge von Knöpfen, die ihn in der Hochzeitsnacht verrückt gemacht hätten, wenn er nicht schon mit ihr dahin gekommen wäre, wohin er wollte. – Ein kaltes Vergnügen mag das gewesen sein, in der zugigen Scheune im März und April, aber auf so etwas hat die Liebe ja noch nie Rücksicht genommen.

Ja, ich kann sie vor mir sehen. Maren hat ein Bukett von weißen Dahlien, das sie zur Seite hält. – Warum hält sie es nicht über die kleine Andeutung eines Bauchs, den man unter dem Kleid erahnen kann? Ist sie, trotz allem, stolz auf das kleine Leben, das Resultat der kalten Frühjahrsnächte in der Scheune?

Selbstverständlich ist sie stolz. Sie hat einen Hof mit Land und Essensglocke geheiratet. Die ihre eiligen Schläge über die Gemeinde geschickt hat, genau um elf, um drei und um sieben, an jedem Wochentag, solange sie denken kann. Wie oft hat sie nicht ihr Spiel und später ihre Arbeit unterbrochen beim Klang der Essensglocke auf Ås. Auch in Øgård hörten sie die Glocke und richteten die Mahlzeiten danach.

Und nun soll sie also Hausfrau werden, die hübsche kleine Maren Pütt. Da steht sie und ist beinahe ebenso groß wie ihr Ehemann Anders, der für *sie* niemals irgendeiner sein wird, sondern in der kurzen Zeit, die sie zusammen haben, ihre Liebe und ihren Respekt behält, bis sie im Kindbett stirbt, an einem frostigen Tag im Dezember des gleichen Jahres.

Ich glaube, Anders wurde durch Maren netter. Er sieht jedenfalls auf dem Photo netter aus, als ich Grund habe zu glauben, er sei es späterhin im Leben gewesen. Aber schon auf

dem Bild kann man sehen, daß »der Kerl da nicht irgendeiner ist«, so wie er dasteht, breitbeinig und die Nase hochmütig in die Luft erhoben. Beide starren sie ernst in den Apparat.

4

Das, was jetzt kommt, hätte ich so gerne umgangen. Die hübsche kleine Maren Pütt hätte doch wohl glücklich auf Ås leben können, unter den regelmäßigen Schlägen der Essensglocke, bis zum Ende ihrer Tage. Sie könnte die kleine Mathilde und andere Kinder geliebt und erzogen haben, empfangen in einem warmen und respektablen Ehebett, nicht in der eiskalten Jakobsscheune.

Statt dessen stirbt sie, ehe das Jahr um ist, zitternd vor Kälte, während das Blut aus ihr herausrinnt, in die Matratze und weiter auf den ungestrichenen Fußboden der Kammer. Das Blut hinterläßt auf den Bohlen einen Fleck, weshalb das Bett immer in der gleichen Ecke des Zimmers stehen bleiben muß, um ebendiesen dunklen Fleck zu verdecken.

Arme kleine Maren. Hättest du fünfzig Jahre später gelebt, hätte wohl keiner auf deine schmalen Hüften geschimpft. Da hätte dich ein Krankenwagen mit Blaulicht ins lokale Krankenhaus gebracht, wo dich ein Stab von effizienten Krankenschwestern für die Operation vorbereitet und den Gynäkologen gerufen hätte, der mit einer raschen Ausschabung der Gebärmutter dich von den folgenschweren Resten befreit und wohlbehalten zurück ins Leben gebracht hätte. Und zu der kleinen Mathilde.

Es gelingt dir, den Namen, den sie tragen soll, zu flüstern. War es der Name deiner Mutter? Ich weiß es nicht genau. Du schaffst es, die Hände dem kleinen, frisch gewickelten Bün-

del entgegenzustrecken, das vorsichtig zu dir ins Bett gelegt wird. Und das letzte, was du bewußt erlebst, ist ein eifrig suchender Säuglingsmund, der eine Hautfalte deines Halses zu fassen bekommt. Der kleine Mund saugt. Ein Lächeln huscht über dein Gesicht. Ein Zucken geht durch den Körper. Dann bist du fort.

Nahmst du diese Erinnerung, dieses erste und einzige Erleben des Kindes mit dir in die Dunkelheit? Diejenigen, die dich später zurechtmachten, behaupteten, das Lächeln habe noch auf deinen Zügen gelegen, aber ich glaube ihnen nicht. Ich glaube nicht, daß eine neunzehnjährige frischgebackene Mutter voller Hoffnung und Träume, lächelnd und versöhnt in den Tod gehen kann. Es gelang dir nur nicht zu protestieren.

5

Mathilde hat natürlich keine Erinnerungen an ihre Mutter. Für sie ist die Mutter nur das etwas ernste Foto auf der Anrichte in der guten Stube. Die, von der sie Muttermilch und Fürsorge im ersten Lebensjahr bekam, mußte sie mit Vetter Konrad teilen, und um die Wahrheit zu sagen, sie verlangte nach ihrer Hälfte, und sie bekam sie auch reichlich.

Konrad ist Katrines viertes Kind. Und Katrine ist Marens sieben Jahre ältere Schwester, früh verheiratet mit einem Bauarbeiter, sie lebt zu Hause auf dem elterlichen Hof, wo sie dem Vater mit dem Haus und den Tieren hilft. Zusätzlich gebiert sie Kinder nach angemessen langer Zeit, wenn der Bauarbeiter zu Hause auf Besuch gewesen war.

Der kleine Konrad ist nur vierzehn Tage vor Mathilde zur Welt gekommen, und Katrine ist auf und kümmert sich am

nächsten Tag um den Kuhstall. Sie hat doch keine Zeit, sich mitten in den Weihnachtsvorbereitungen hinzulegen! Als sie die Botschaft vom Tod der Schwester erreicht, ist sie gerade beim Brotbacken. Sie läßt das Nudelholz fallen und setzt sich auf die Schlafbank, mitten auf einen ordentlich gestapelten Berg Fladenbrot – sie hat es dort hingelegt, um auf dem Küchentisch mehr Platz zum Arbeiten zu haben – und weint hilflos in ihre blaue Schürze, denn sie hatte ihre kleine Schwester so gern.

Dann trocknet sie die Tränen, überläßt die Kleinen dem Großvater Karl und geht nach Ås, um Maren zurechtzumachen und die kleine Mathilde mit sich zu nehmen. Sie macht ein paar dürrtige Versuche, den niedergeschmetterten Witwer zu trösten, aber Anders ist nicht irgendeiner und läßt sich nicht von Worten trösten wie: »sein Kreuz tragen« und »der Wille unseres Herrn«. Und das können die meisten wohl einsehen.

Anders, einziger Sohn und Hoferbe von Ås, dem großen Hof, ist total verwöhnt. Niemals ist ihm in den Sinn gekommen, daß er etwas, das er sich wünschte, nicht bekommen – und behalten sollte. Jetzt sieht es so aus, als hätten Gott und Maren ihn aufs grausamste im Stich gelassen. Katrine und ihre wohlgemeinten Bibelworte schiebt er beiseite und geht wütenden Schritts hinaus in den Stall, wo er eigenhändig Marens Lieblingskalb »Gullsi« erschlägt. Auf der Beerdigung gibt es jedenfalls frisches Fleisch und Brühe.

Und Maren Pütt kommt bei Glockengeläut und leise rieselndem Weihnachtsschnee unter die Erde. Sie weckt im Tod bedeutend mehr Trubel als zu Lebzeiten, zurückhaltend wie sie war. Mathilde trägt man schreiend aus der Küche von Ås, damit sie ihr erstes Lebensjahr an Tante Katrines Brust verbringen kann, und Anders ist wieder allein, bitter, mürrisch und weniger irgendeiner denn je.

Sie muß als Kind schrecklich einsam gewesen sein, glaube ich. Jedenfalls nach ihrem ersten Lebensjahr, in dem sie bettelte und schrie, um soviel wie möglich von der Brust der Tante und von der Aufmerksamkeit der Cousine zu bekommen. In den ersten Wochen teilte sie die Wiege mit Vetter Konrad, aber der wurde rasch in eine große Kommodenschublade umgebettet, weil die Mutter Angst hatte, er würde von dem vielen Gewiege ganz verwirrt werden.

Denn Mathilde wollte geschaukelt werden. Asta, die älteste der Cousinen, war mit ihren drei kleinen Geschwistern schon tüchtig im Wiegen, und außerdem hatte sie gerade gelernt, bis hundert zu zählen. Stundenlang saß sie mit zusammengekniffenen Augen und den Fingern in den Ohren auf einem kleinen dreibeinigen Schemel und schaukelte und zählte, zählte und schaukelte. Eins, zwei, drei, vier . . . , bei fünfzig, allmählich behutsamer wiegend, nahm sie vorsichtig prüfend die Finger aus den Ohren. Ja, das Schreien klingt weniger wütend. Bei fünfundsiebzig hört es ganz auf, und Asta kann die kleinen Geschwister auf dem Hofplatz hören. Lieber Gott, laß das Kleine schlafen! Ich will hinaus in die Sonne! Bei fünfundneunzig steht die Wiege beinahe still, aber bei siebenundneunzig, achtundneunzig . . . schreckt Mathilde auf und brüllt los, so daß Asta sich wieder die Ohren zuhält und die Wiege in rasende Bewegung versetzt. Und dann wieder von vorn – eins, zwei, drei, vier . . .

In späteren Jahren kann Asta Mathilde nicht sehen, ohne den Drang zu verspüren, mit dem Fuß zu wippen und bis hundert zu zählen. Sie verspürt einen schrecklichen Drang, sich die Finger in die Ohren zu stecken, aber das kann andere Gründe haben.

Und Mathilde wird ihr Leben lang die wiegende, schau-

kelnde Bewegung lieben. Als Kind, ja lange noch als Jugendliche, verbringt sie Stunden auf der Schaukel, die ihr Vater an der prächtigen Eiche ganz hinten im Garten angebracht hat. Die gleiche Eiche, die noch heute dort steht, sie wird weit über hundert Jahre alt sein. Von dort aus hat sie eine so gute Aussicht über die Jakobsau. Und später, viel später, ist es der Schaukelstuhl in ihrer Kammer.

7

Du solltest die Niederung Jakobsau sehen, so, so wie sie aussieht, wenn es am allerschönsten ist! Die flaumweichen, rostroten Halme, an deren Namen ich mich nie erinnern kann – hießen sie Straußgras? Mit Gräsern war ich nie gut, aber die Blumen kenne ich, die hat mir Evine beigebracht. Klee und Leimkraut, Hahnenkamm und Lichtnelke und unzählige Butterblumen. Auf den trockenen Felsrücken rund um die Scheune stehen Pechnelken mit ihren schönen, rot-violetten Blütenköpfen und den klebrigen, ekligen Stielen Seite an Seite mit Hornklee und den scheuen, rosenroten Katzenpfötchen.

Und der Fluß, ich werde dir den Fluß zeigen! Wie ein silbernes Band durchheilt er die Wiese, und er schmiegt sich wie ein glitzernder Tropfen in die Ausbuchtung, wo wir baden. Mathilde wäre dort einmal fast ertrunken. Störrisch und eigensinnig wie sie war, meinte sie wohl, daß sie wie die größeren Kinder im Tiefen schwimmen könne. Platsch hinein, und weg war sie. Mit Mühe und Not wurde sie von Hermann Myras ältestem Sohn gerettet, einem dreizehn, vierzehn Jahre alten, wilden und unerschrockenen Schlingel. Unter den Kameraden brachte ihm das natürlich viel Ehre und Bewunderung, aber Klein Mathilde hielt ihren Nacken noch gerader

als sonst und behauptete steif und fest, sie hätte es schon geschafft, sowieso. Dummes Kind!

Warum bist du so hochmütig, Klein Mathilde? Deshalb, weil dich keiner mag? Oder mag dich keiner, weil du so hochmütig bist? Wenn die Gruppe der Mädchen kichernd vorbeikommt, auf dem Weg zur Milchrampe auf Lund, wo am Frühlingsabend die Jungen samstäglich herausgeputzt ungeduldig warten, hast du stets eine unverblümete Bemerkung parat. Eine kleine Boshaftigkeit, woraufhin die jungen Mädchen sich verstohlen unsichere Blicke zuwerfen und wünschen, du wärest zu Hause geblieben. Oder war es nicht so? Glaube ich das nur, weil ich dich erst so viele Jahre später kennenlernte?

Ich weiß, daß die Jungen alle ganz wild auf dich waren. Sie kamen aus den Nachbarorten zur Milchrampe auf Lund und scharten sich eifrig um die Mädchen. Aber auf dich waren sie aus. Stolz und hochmütig und strahlend schön, deine dicken dunklen Zöpfe auf dem Rücken, standest du da, mitten in der Schar, und ließest deine schlagfertigen Sarkasmen elegant und gedankenlos fallen, so daß sie den einen oder anderen, zufällig Ausgewählten trafen. Drehtest stolz deinen steifen Nacken, daß die Zöpfe flogen, und lachtest dein spöttisches Lachen, deiner selbst so sicher wie nur eine sein kann mit einem großen Hof und einer Essensglocke im Hintergrund.

Oder warst du das nicht, Mathilde? War es bei dir nicht anders als so oft bei uns Menschen, daß die Tränen, die du so gnadenlos in den Augen der Freundinnen hervorzulocken suchtest, nur ein Versuch waren, deine eigenen bitteren Tränen zu verbergen? Ich weiß es nicht, werde es nie erfahren. Aber ich weiß, daß du um dich herum einen Kreis schufst mit diesen deinen eleganten – vielleicht gedankenlosen – Boshaftheiten, gerade so effektiv, als hättest du in den roten Sand

des Weges mit einem scharfkantigen Stein einen Kreis um dich geschlagen.

Nur eines der Mädchen wagte sich in diesen Kreis. Nicht weil du sie netter behandelt hättest als die anderen, sondern weil sie zu diesen seltenen Menschen gehörte, die keinerlei Stolz haben, weder zu verlieren noch zu verteidigen. Anna, einfache, ungekünstelte Anna. Näher bist du einer Freundin nie gekommen. Die anderen in der Schar der Kameradinnen hatten bald genug von deiner Art und kehrten dir den Rücken.

Hast du nicht gemerkt, wie sie sich zurückzogen, Mathilde? Hast du nicht gesehen, wie sie paarweise den Weg entlangschlenderten? Warst du von deiner eigenen Schlagfertigkeit und Anziehungskraft und davon, deine eigene Einsamkeit zu verstecken, so überzeugt, daß du nicht die Hochzeitsglocken hörtest, die bald für die eine, bald für die andere der Freundinnen läuteten?

Schönheit und Essensglocke halfen dir nicht viel. Fünfundzwanzig Jahre alt, sitzt du auf Ås auf der Schaukel und denkst, das Leben sei vorüber, ehe es angefangen hat. Oh, Mathilde. Arme, bittere Mathilde. Deshalb tust du mir so leid.

8

Wir zwei hätten Mathilde damals kennen sollen. Es heißt, sie sei sehr schön gewesen. Sie glich der Mutter und deren Familie, aber die grauen Augen lagen tiefer und standen näher beieinander als bei den Leuten von Øgård, und das gab ihr ein listiges, leicht maliziöses Aussehen. Die hübsche, sehr aufrechte und schlanke Gestalt hatte sie vom Vater. Der Kopf saß so stolz auf den geraden Schultern, daß die Leute annahmen, sie sei hochmütiger, als sie es war.

Ja, aber stolz war sie. Daran gibt es keinen Zweifel. Unsympathisch, fanden viele, und das wurde mit den Jahren sicher nicht besser. Aber sie hat ja auch nicht gerade allzuviel Zärtlichkeit erfahren. Sie kann sich nicht erinnern, daß ihr Vater sie ein einziges Mal auf den Schoß gesetzt oder sie in den Arm genommen hat.

Anders Irgendeiner gab sicher das, was er an Liebe und Fürsorge zu geben hatte in dem Jahr, als er mit Maren Pütt zusammen lebte, und obendrein empfing er mehr, als er gab. Aber um die Tochter kümmerte er sich auf seine Weise, und während vieler Jahre hat er davon gefaselt, daß er sie zum Altar führen werde zu einem wartenden Bräutigam aus guter und wohlhabender Familie. Hier hat Anders Irgendeiner sich verrechnet, denn von den solcherart interessanteren Söhnen des Orts hatte bald einer nach dem anderen von Mathildes bissigen Bemerkungen genug, ließ Essensglocke Essensglocke sein und ging zufrieden mit einem der zwar weniger vermögenden, aber gutmütigeren Mädchen zum Altar. Nicht alles bekommt man für Geld, Anders Irgendeiner. Selbst wenn es so viel ist.

Nein, nicht alles bekommt man für Geld. Mathilde, die hatte Essen und Kleidung im Überfluß, bekam aber nur wenig Liebe und hat noch weniger gegeben. Vielleicht gerät sie deshalb so vollständig aus der Fassung, als sie sie zum ersten Mal erlebt. Denn das geschieht so ganz und gar unerwartet.

9

Wenn der Schnee schön harschig war, hatte es auf dem Hügel hinter Jakobs Scheune immer eine Rodelbahn gegeben. Als ich klein war, rodelte ich mit meinem Vater auf seinem gro-